

Der folgende Text ist erschienen als:

Leiprecht, Rudolf (2020): Bewältigung – Diversität. In: Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (Hrsg.): Soziale Arbeit und Lebensbewältigung. Praxis, Theorie und Empirie. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa. S. 399-407.

Bewältigung – Diversität

(Rudolf Leiprecht)

Mittlerweile lässt sich auch in Deutschland eine Vielzahl an Ansätzen zu Diversity/Diversität beobachten, deren Breite kaum ein einziger Aufsatz gerecht werden kann. Die folgenden Ausführungen, die auf die Bedeutung von Diversity/Diversität im Zusammenhang mit Coping/Bewältigung eingehen, beziehen sich vor allem auf Ansätze, die in den Fachdebatten der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaften prominent vertreten sind (vgl. z. B. Mecheril/Plößer 201; hierzu auch Lamp 2010; Leiprecht 2008).

1. Diversität, Vielfalt, normative Muster

In den Gesellschaftswissenschaften in Deutschland entwickelt sich der Begriff *Diversität* in der Folge von Fachdebatten zu *Diversity* in Kanada, den USA und Großbritannien (vgl. z.B. Al-Krenawi/Graham/Habibov 2016). Ein zentraler Ausgangspunkt sind dort Fragen zur Verschiedenheit und Vielfältigkeit in Sozialräumen (etwa Städten und Stadtteilen), Organisationen (etwa Unternehmen und Verwaltungen) und Gesellschaften, dabei in aller Regel soziale Gruppen (*social groups*) und (ihnen als zugehörig gedachte) Individuen in den Blick nehmend. Für die Theorie und Praxis von Pädagogik und Sozialer Arbeit werden spätestens seit den 1980er/1990er Jahren kritische Thematisierungen und Auseinandersetzungen mit sozialen Einteilungen, Zuschreibungsmustern und ‚Platzanweisern‘ im Kontext von gender, race/ethnicity, class, age und disability als eine der Kernaufgaben beschrieben. Diskriminierung, Ausgrenzung und Unterdrückung entlang entsprechender (Fremd-) Positionierungen sollen vermieden bzw. ihnen entgegengewirkt werden (vgl. Thompson 1992). Dabei wird die Diversity-Perspektive meist als eine Erneuerung oder Überwindung multikultureller oder interkultureller Ansätze verstanden, die – so die Kritik – häufig zu vereinheitlichenden Gruppenkonstruktionen, Defizitorientierungen, Fixierungen von Identitäten, Ignoranz gegenüber Machtasymmetrien und der Vernachlässigung anderer Differenzlinien neigen (vgl. etwa Appelbaum 2002, S. 60, S. 181). Auch in der deutschsprachigen Fachdebatte wird – deutlich später – mit Diversity/Diversität und den daran gekoppelten Theorieansätzen die Hoffnung verbunden, dass die Konzepte „zur Überwindung kulturalistischer Engführungen in der Thematisierung von Differenz“ und zur kritischen Auseinandersetzung mit homogenisierenden „Gemeinschaftskonzepten“ beitragen (Hormel/Scherr 2005, S. 214).

Trotz der (sprachlogisch) günstigen Ausgangsposition, die *Diversität* hätte, wenn es darum ginge, binäre Vorstellungen, bei denen eine (vereinheitlichte) positive Seite einer (vereinheitlichten) negativen gegenübergestellt wird, zu vermeiden und damit auch weniger anfällig für *normative* Muster zu sein, zeigt sich eher das Gegenteil. In der ganzen Breite der Begriffsverwendungen sind normative Ausrichtungen feststellbar.

Die normativen Muster unterscheiden sich je nach Handlungsfeld und Disziplin. Dabei ist nicht unbedingt die Tatsache der Normativität an sich problematisch, sondern die Nicht-Thematisierung und die ‚Unsichtbarkeit‘ oder gar das ‚Verdecken‘ ihres Inhaltes.

In der Sozialen Arbeit zielen Diversity-Konzepte meist auf ein ‚Mehr an sozialer Gerechtigkeit‘¹ und ein ‚Weniger an sozialer Ungleichheit‘, verbunden mit einer Kritik an festlegenden Zuschreibungen und Kategorisierungen. Thiersch spricht hier von einer „Anerkennung der Vielfältigkeit im Anspruch auf Gleichheit“: Dabei ist die „Anerkennung der eigensinnigen Verschiedenheiten im gleichen Recht auf diese Eigensinnigkeiten nur der eine Aspekt im Leben in Verschiedenheiten. Der zweite Aspekt ist die Kritik der Verschiedenheiten im Horizont von Gerechtigkeit, also die Anerkennung des Rechtes auf Ressourcen und gleiche Rechte; (dieser Aspekt) darf und kann nicht unter der Anerkennung der Unterschiedlichkeit der eigensinnigen Lebens- und Bewältigungsmuster kaschiert oder verdrängt werden“ (Thiersch 2011, S. 52). Ein wichtiges Element bei Diversity-Konzepten ist die Analyse und Kritik ökonomischer, struktureller, institutioneller, diskursiver und politischer Verhältnisse, die zu Stigmatisierung, Ausgrenzung, Benachteiligung und Diskriminierung beitragen. Deutlich ist, dass dabei auch die Soziale Arbeit selbst und ihre widersprüchlichen Ansätze und Praxen bei Normierung, Kontrolle, Anpassung und der Herstellung von Differenz in den Blick genommen werden müssen.

2. Lebenswelten und Lebenslagen im Verhältnis zu Diversity/Diversität

Die Begriffe *Lebenswelten*, *Lebenslagen* und *Bewältigung* werden in den Fachdiskursen Sozialer Arbeit oft als Trias diskutiert. Mit einer Diversity/Diversitäts-Perspektive gelten die Phänomene, die durch diese drei Begriffe gefasst werden sollen, als von Differenzlinien und Differenzordnungen durchzogen. Zunächst zum Konzept *Lebenswelt*. Bei Thiersch ist es auf eine kritische Alltagstheorie bezogen (vgl. 2012, S. 396 f.). Damit versucht er, auf besondere Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen aufmerksam zu machen: Alltag ist die Welt des Selbstverständlichen, vermittelt Sicherheit und Übersichtlichkeit, gleichzeitig kann er aber auch gerade deshalb eng und borniert sein, eine Welt der stereotypen Muster und „Abgrenzungen gegen andere“ (ebd.). Der Alltag ist zudem durchwoben durch „die in ihm herrschenden Über- und Unterordnungen, durch Machtverhältnisse“ (ebd.), es wirken „Ausbeutung,

¹ Auch formuliert als *Zugangsgerechtigkeit* zu und/oder *Partizipationsgerechtigkeit* an gesellschaftlichen Ressourcen wie materieller Absicherung, Bildung, Gesundheit und/oder Partizipation.

Entfremdung, Entäußerung“ (ebd.). Aus der Erfahrung solcher Verhältnisse und Wirkungszusammenhänge kann jedoch auch die Hoffnung auf ein angstfreieres und selbstbestimmteres Leben, können Handlungsalternativen entstehen (vgl. ebd.)

Dabei sind die theoretischen Figuren *Lebenswelt* und *Alltag* so gefasst, dass sie direkt und untrennbar auf den Begriff *Lebenslage* bezogen sind. Mit Lebenslage wird – so Lothar Böhnisch – auf die „sozialstrukturelle Einbettung der Lebensverhältnisse und damit auf [...] ökonomisch-soziale Ressourcen“ hingewiesen (Böhnisch 2016, S. 93). Traditionell würde man hier vor allem an die Wirkung von sozialen Klassen- oder – je nach Theoriesprache – Schichtungsverhältnissen denken, aber genauso geht es dabei auch um Geschlechter- und Migrationsverhältnisse, verbunden mit weiteren Differenzlinien und Differenzordnungen wie etwa Alter, Behinderung und Religion² (vgl. Thiersch 2011, S. 51 f.). Unterschiedliche Lebenslagen führen zu unterschiedlichen Lebenswelten mit unterschiedlichen Möglichkeitsräumen: „Die Gestaltung der Lebenswelt ist bestimmt durch die Ressourcen, die jeweils verfügbar sind, es gibt die Unterschiede nach Geld und Zugangsgerechtigkeit“ (ebd., S. 53). In privilegierteren Lebenswelten und Lebenslagen – so wird deutlich – werden sich die von Thiersch beschriebenen Ambivalenzen und Widersprüche des Alltags anders darstellen als in weniger privilegierten, dennoch werden auch dort je spezifische Ambivalenzen und Widersprüche wirksam sein.

Mit dem Theoriekonzept *Lebenswelt* wird die Bedeutung der Sinnstrukturen, Interpretationen, Bezugnahmen und Handlungsweisen der Menschen, die alltäglich in ihr leben, hervorgehoben; es geht also um die Sicht und Deutung der Lebenswelt ‚von innen‘. Gleichzeitig wird das Theoriekonzept *Lebenslage* gebraucht, um die Schnittstelle von subjektiven Bedeutungen und sozialstrukturellen Verhältnissen zu verdeutlichen. Eine Diversity/Diversitäts-Perspektive kann hier leicht andocken: Sowohl bei der Bedeutung von verschiedenen Lebenswelten und Lebenslagen in der Gesellschaft³ als auch innerhalb der spezifischen Lebenswelten und Lebenslagen zeigen sich verschiedene Differenzlinien und Differenzordnungen, deren Verbindungen und Wechselwirkungen mit Hilfe des Konzepts *Intersektionalität* untersucht werden können (vgl. Lutz/Herrera Vivar/Supik. 2013).

Gerade aus einer Diversity-Perspektive heraus muss allerdings auf die Gefahren des Begriffs *Lebenswelt* aufmerksam gemacht werden: Ähnlich wie beim Begriff *Kultur* kann mit Lebenswelt eine ethnischierende und kulturalisierende Konstruktion von ‚Groß-Gruppen‘ begründet werden, die sich von der Beschreibung von Prozessen, Dynamiken und Kontingenzen abwen-

² Wobei hier nicht nur an die spezifisch religiöse Gestaltung von Lebenswelten zu denken ist, sondern auch an soziale Repräsentationen über *den* Islam oder *das* Judentum, die etwa als *antimuslimischer Rassismus* oder *Antisemitismus* in die Lebenswelten hineinwirken und dort reproduziert werden.

³ In Deutschland können hier etwa Konstellationen wie *Ostdeutschland/Westdeutschland* oder *Land/Stadt* in den Blick kommen.

det und stattdessen homogene und durch essenzielle Voraussetzungen bestimmte Lebenswelten behauptet, die die Sinnstrukturen und Handlungsweisen der ihnen zugeordneten Individuen angeblich determinieren (vgl. Leiprecht 2018b).

3. Zum Konzept Coping/Bewältigung in der Psychologie

In den 1970er und 1980er Jahren entwickelt der us-amerikanische Psychologe Richard Lazarus Theorien zu Coping (\approx ‚mit etwas umgehen‘). Er tut dies im Rahmen von Forschungen zu psychischem Stress (vgl. Lazarus 1995). Die Emotion *Stress* sieht er als das Ergebnis der individuellen Wahrnehmung eines Ungleichgewichts zwischen Anforderungen und eigenen Möglichkeiten. Ob eine Anforderung, eine Situation oder ein Ereignis als stressreich erlebt wird, hängt in seinem Modell von verschiedenen Einschätzungen des jeweiligen Individuums ab (primary and secondary appraisal), die vereinfacht formuliert, angedeutet werden können als: Liegt etwas an, was mich betrifft und bedeutungsvoll ist? Ist dies bedrohlich, schädigend, mit möglichen Verlusten verbunden, herausfordernd? Welche Ressourcen stehen mir darauf bezogen zur Verfügung? Je nach Ergebnis dieser Einschätzungen kommt es zu psychischem Stress, auf den mit verschiedenen Formen von Coping/Bewältigung (Informationssuche, direkte Aktion, intrapsychisch) reagiert wird. Dieser Prozess von Einschätzung und Coping/Bewältigung wird als relational, spiralförmig, dynamisch und zu einem neuen Person-Umwelt-Gefüge führend gedacht. Das Modell wird deshalb auch als *transaktional* bezeichnet.

Da hier jedoch vor allem subjektive Einschätzungsfragen in den Mittelpunkt gestellt werden, besteht die Gefahr, „dass ‚äußere‘ Problemlagen und Ressourcenmangel als reines Deutungsproblem interpretiert“ und „(s)oziale Aspekte (...) allenfalls als Randfaktoren beachtet werden“ (Allwinn 2010, S. 75). Die Nahegelegtheit bestimmter Deutungs- und Copingmuster, die Wirkung eines spezifischen Copings auf die Umwelt und entsprechende ‚Passungsverhältnisse‘, die Unterschiede zwischen einerseits dem Hinnehmen von und dem Anpassen an fremdgesetzte Anforderungen und andererseits den Versuchen, diese zu kritisieren, nach ihrer Berechtigung zu fragen, sie zu überwinden, all dies wird kaum thematisiert. Allwinn weist deshalb u. a. auf Arbeiten von Steven Hobfoll hin, in denen Coping – sowohl hinsichtlich der Einschätzungen/Bewertungen als auch in Bezug auf die verfügbaren Ressourcen und den jeweils favorisierten Coping-Stilen – vor allem als *sozialer Prozess* gesehen wird und Kontexte wie sozialer Status (Bildung, Einkommen, Lebensumstände), Gender (z. B. ein diskursiv verbreiteter männlicher Heldenmythos) und Kultur (Vorsicht: siehe oben!) berücksichtigt werden (Allwinn 2010, S. 96; mit Bezug auf Hobfoll 1998). Zudem versucht Allwinn in ihrer eigenen Diskussion zu Coping/Bewältigung eine unmarkierte Dominanz zu vermeiden, „die an dem

männlichen, weißen Menschen orientiert“ ist (ebd., S. 118). Sie verbindet das Bewältigungsthema deshalb mit einer *expliziten* Diversity-Perspektive.⁴

4. Zum Konzept Bewältigung in der Sozialen Arbeit

Für die Soziale Arbeit lässt sich beobachten, dass versucht wird, mit einem *eigenen* Konzept von *Bewältigung* Tendenzen der Privatisierung und Individualisierung zu überwinden, indem – gerade auch unter Rückgriff auf die Konzepte *Lebenswelt* und *Lebenslage* – vor allem „das Zusammenwirken von psychischen und sozialen Faktoren in den Mittelpunkt gestellt wird“ (Böhnisch/Schröer/Thiersch 2005, S. 126).

Ein zentrales Modell wird dazu von Böhnisch und Schefold ab Mitte der 1980er mit dem Theoriekonzept *Lebensbewältigung* vorgelegt (vgl. Böhnisch/Schefold 1985). Nachfolgend wird dieses kontinuierlich vor allem von Böhnisch weiterentwickelt. Allerdings scheint mir die Formulierung *Lebensbewältigung* wenig geeignet. *Leben* ist zu umfassend und allgemein in Bezug auf das, was hier in den Blick kommen soll. Spezifischer geht es bei *Bewältigung* vielmehr um Wahrnehmungen von und Reaktionen auf Ereignisse, Situationen und Prozesse *im* Leben, die sich beschreiben lassen als

- prekäre Lagen, kritische Lebensereignisse, Krisen und Konflikte;
- Ärgernisse, Stolpersteine und Widrigkeiten, die durch ihre alltägliche Penetranz belasten (daily hassles);
- Entwicklungsaufgaben, Anforderungen, Übergänge, Herausforderungen;
- Zumutungen, Abhängigkeiten, Blockaden, Ohnmachtserfahrungen;
- festlegende Zuschreibungen, Verweigerung von Zugehörigkeiten, Abwertungen, Ausgrenzungen, Nicht-Anerkennung, Prozesse der Desintegration;
- Einschränkung und Behinderung des Zugangs zu allgemeinen Gütern und Ressourcen (materielle Grundlagen, Bildung, Gesundheit, etc.).

Mit einer Diversity/Diversitäts-Perspektive wird für all diese Ereignisse, Situationen und Prozesse nach Verbindungen zu Differenzlinien und Differenzordnungen wie Rassismen, Sexismen, Klassismen usw. gefragt. Dies ist *grundlegend*. Solche sozial-strukturellen und diskursiven Rahmungen und Einbettungen führen entlang von Lebenslagen und innerhalb von Lebenswelten zu sehr *unterschiedlichen* Möglichkeitsräumen, die von (relativer) Privilegierung oder von (relativer) Deprivilegierung gekennzeichnet sein können. Stress und Überforderungsgefühle mögen sich auch bei männlichen Manager-Millionären der deutschen Automob-

⁴ Dabei fokussiert Allwinn allerdings „Identitätskomponenten“ (Allwinn 2010, S. 118), bei deren Beschreibung sie teilweise selbst dazu neigt, dominierende und festlegende Essentialisierungen und Dichotomisierungen zu reproduzieren und Intersektionalitäten zu vernachlässigen, etwa in dem sie „orientalische Genderkonstruktionen“ ohne weiteres „europäischen“ gegenüberstellt (ebd., S. 121).

bilindustrie zeigen, wenn sie nach den Betrügereien mit angeblich sauberen Motoren in Bedrängnis kommen, dennoch gibt es hier deutlich andere Möglichkeiten, Inhalte und Formen von Bewältigung als in den jeweiligen Fabriken und Zuliefererbetrieben bei abhängig Beschäftigten, die befürchten, in einer von ihnen nicht verursachten Krise den Arbeitsplatz zu verlieren, noch ganz abgesehen von denen, die als (Langzeit-) Arbeitslose seit Jahren kaum eine realistische Chance auf dem Arbeitsmarkt hatten und nie in solche Betriebe kamen. Gleichzeitig gibt es viele Gründe im Weltmaßstab auch für diese beiden Konstellationen eine (relative) Privilegierung festzustellen; eine Privilegierung, die sich zunächst allein daraus ergibt, dass sie zufällig an diesem Ort in der Welt geboren wurden. Die Bewältigungsmöglichkeiten (und damit auch die Inhalte und Formen von Bewältigung) unterscheiden sich in aller Regel erheblich im Vergleich mit Weltteilen, die von massiven Zerstörungen, brutaler Gewalt und absoluter Armut betroffen sind. Für all diese unterschiedlichen Orte fordert eine Diversity/Diversitäts-Perspektive dazu auf, weitere – jeweils *innerhalb* dieser Orte wirksame – intersektional verschränkte Verhältnisse von Privilegierung/De-Privilegierung wahrzunehmen und sich dazu zu verhalten.

Soziale Arbeit muss – dies dürfte deutlich geworden sein – vor allem dort differenziert und diversitätswissend auf die „Bewältigungstatsache“ reagieren, wo die Bewältigungsmöglichkeiten durch die jeweils spezifische Lage und Situation bereits eingeschränkt sind (Böhnisch 2005, S. 199). Die Besonderheiten der in den Blick genommenen Lage- und Situationsspezifika im Kontext Sozialer Arbeit zeigt sich bereits bei der Formulierung des Konzepts *Bewältigung*. Ein wichtiger Gesichtspunkt ist hier zum Beispiel die Aufforderung, antisoziale bzw. dissoziale, abweichende und/oder selbstdestruktive Handlungsweisen als *Bewältigungsformen* zu lesen, die dort einsetzen, „wo Menschen die soziale Orientierung verloren haben, sich wertlos fühlen und keine soziale Anerkennung bekommen, wo sie wenig Möglichkeiten haben, etwas zu bewirken, auf sich aufmerksam zu machen und – vor allem – ihre innere Hilflosigkeit nicht ansprechen können“ (Böhnisch 2016, S. 18).

5. Bewältigung und Veränderung

Während in den frühen Theorien *Coping/Bewältigung* oft auf ein ‚Zurechtkommen‘ oder ‚Hinkriegen‘ reduziert wurde, verbunden mit einem ‚Erfolg‘ oder ‚Abschluss‘ des Bewältigungsgeschehens, wird in den Ansätzen der Sozialen Arbeit die Prozess- und Veränderungsperspektive stärker betont: „Die Bewältigungsperspektive erschöpft sich nicht in einem ‚über die Runden kommen‘, sondern erweitert sich (...) auf die Perspektive des ‚gelingenderen Alltags‘“ (Böhnisch/Schröer/Thiersch 2005, S. 126).

Böhnisch formuliert dabei für die Hilfeprozesse bei Sozialer Arbeit fast schon einen Dreischritt: Angetroffen werden oft Milieus, in denen „Rückhalt, Geborgenheit und Gegenseitigkeit auf Kosten anderer, ja über die Unterdrückung und Ausgrenzung anderer gesucht wird“

(Böhnisch 2016, S. 121). Für die Soziale Arbeit geht es dann darum, den Weg zu einer zunächst *einfachen Handlungsfähigkeit* zu unterstützen, durch die der Alltag immerhin „sozial verträglich“ gestaltet werden kann (ebd., S. 105). Die längerfristige Perspektive muss aber darin liegen, auf eine *erweiterte Handlungsfähigkeit* hinzuarbeiten, die von Respekt vor der Integrität des anderen gekennzeichnet ist und „über die subjektive Begrenztheit der Alltagsbewältigung hinausgeht“ (ebd.), um so zur Bildung *offener Milieus* beizutragen.

Bei dieser Beschreibung von Böhnisch lässt sich zwar die Unvermeidbarkeit der Unterstützung einer *einfachen Handlungsfähigkeit* erahnen, gekoppelt an Motive wie Beruhigung, Vermeidung von (weiterer) Selbstschädigung, Schutz von anderen Betroffenen, etc. Dort lauert jedoch nicht nur die Gefahr der Hinnahme eigentlich unbefriedigender Verhältnisse, des Verharrens in einem *Coping*, das sich auf emotionale Linderung beschränkt und eine scheinbare Balance von Anforderungen und Ressourcen suggeriert, ohne jedoch die (fremdgesetzten) Anforderungen und die Unzumutbarkeit der Situation wirklich zu untersuchen und zu thematisieren. Auch macht sich die Doppeldeutigkeit einer Sozialen Arbeit bemerkbar, wenn bei Hilfe versucht wird, in individualisierender Weise Anpassung und Normalisierung zu erreichen und Adressierte dazu zu bringen, ‚reibungslöser‘, ‚unauffälliger‘ und ‚gefügiger‘ zu funktionieren. Die Frage ist, ob die Professionellen und die Organisationen, in denen sie tätig sind, es zuerst schaffen *wollen* und dann – durch die Verfügbarkeit entsprechender Ressourcen und Mittel – es auch schaffen *können*, die längerfristige Perspektive nicht aus den Augen zu verlieren. Deutlich ist, dass auf diesem Weg gegenüber den Adressierten Belehrung, Predigt und Moralisation wenig hilfreich sein werden. Da die jeweilige Bewältigungsform stets, also (wie erwähnt) auch bei Abweichung, Destruktivität und Anti-Sozialität „eine subjektiv erlebte positive Funktion“ (ebd., S. 80) hat, plädiert Böhnisch für eine professionelle Hilfebeziehung, die mit „einer Methodik des Akzeptierens und der funktionalen Äquivalente“ (ebd.) arbeitet. Es braucht dazu Ereignisse, Situationen und Prozesse, die in ‚passender‘ Weise das Erleben und Erfahren von Offenheit, Solidarität, Empathie, Respekt und Reflexion ermöglichen, all dies kombiniert mit konkreten Orten und Räumen, die diesen Merkmalen entsprechen und mit niedrigschwelligen Zugängen ausgestattet sind.

Thiersch (2011) fragt nach den Möglichkeiten für und Hoffnungen auf Veränderung, und sieht – ohne zu behaupten, dass dies ausreichen würde – ein „gewichtiges, gleichsam elementares Moment (...) im Charakter der lebensweltlichen Bewältigungsaufgaben selbst. (...) Die Bewältigung des Alltags bedeutet, dass Menschen in ihrer Situation zu Rande kommen wollen (...). Die Bewältigungsaufgaben stehen im Vordergrund, Fragen von Abgrenzungen und Unterscheidungen sind in diesem pragmatischen Interesse nachrangig“ (S. 55). Hierauf zu achten und solches (mit) zu organisieren, dürfte für eine Soziale Arbeit unverzichtbar sein. Allerdings klingt dies sehr optimistisch. Auch Thiersch sieht ja, dass genau mit den Bewältigungsformen des Alltags auch abwertende Zuschreibung, Streit, Verachtung, Gewalt, Ausgrenzung usw. gegenüber anderen in der eigenen Lebenswelt, aber auch gegenüber denjenigen, die innerhalb und außerhalb der eigenen Lebenswelt mit Prozessen von Othering zu tun bekommen.

Es braucht deshalb, wenn der „Alltag zu seinen Potentialen eines gelingenderen Alltags kommen soll, Kritik, Kritik aus den im Alltag erfahrenen Widersprüchlichkeiten, Kritik aber vor allem auch, die aus den Bereichen jenseits des Alltags stammt“ (Thiersch in den Gesprächen zur Sozialpädagogik, Thiersch/Böhnisch 2014, S. 174).

Professionelle werden zu einem Element in den Möglichkeitsräumen der Menschen, die von Sozialer Arbeit adressiert werden. Hier müssen sich die Professionellen auf der Grundlage von Respekt und ohne Besserwisserei ein Vertrauensverhältnis erarbeiten, das es ihnen ermöglicht, beim Aufspüren und der Aufschlüsselung von (für die Adressierten subjektiv) bedeutsamen Ressourcen helfen zu können; die sich dabei aber auch in Auseinandersetzungen begeben und Kritik formulieren, und zwar so, dass diese *gehört werden kann*. Ein solches Unterfangen bleibt zweifellos spannungsreich und ambivalent. Dennoch muss in den Interaktionen deutlich werden, dass Denken, Sprechen, Handeln etc. zwar in subjektiven Möglichkeitsräumen stattfindet, dabei aber – in einem bestimmten Maßstab und mit einer bestimmten Reichweite – Auswirkungen auf gesellschaftliche Verhältnisse und Möglichkeitsräume anderer Menschen hat: Es kann für andere die Einschränkung ihrer Möglichkeitsräume bedeuten (vgl. Leiprecht 2018a).

Literaturverzeichnis

Al-Krenawi, Alean/Graham, John R./Habibov, Nazim (Hrsg.) (2016): Diversity and Social Work in Canada. Don Mills: Oxford University Press

Allwinn, Sabine (2010): Stressbewältigung. Eine multiperspektivische Einführung für die Soziale Arbeit und andere psychosoziale Professionen. Freiburg: FEL

Appelbaum, Peter (2002): Multicultural and Diversity Education: a Reference Handbook. Santa Barbara, Denver und Oxford: ABC-CLIO

Böhnisch, Lothar/Schefold, Werner (1985): Lebensbewältigung – soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim/München: Juventa

Böhnisch, Lothar (2002/2005): Lebensbewältigung. Ein sozialpolitisch inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.) (2002/2005): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS, S. 199–214

Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang/Thiersch, Hans (2005): Sozialpädagogisches Denken. Wege zu einer Neubestimmung. Weinheim und München: Juventa

Böhnisch, Lothar (2016): Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz/Juventa

Hobfoll, Stevan (1998): Stress, Culture and Community. The Psychology and Philosophy of Stress. New York: Plenum Press

Hormel, Ulrike/Scherr, Albert (2005): Bildung für die Einwanderungsgesellschaft. Perspektiven der Auseinandersetzung mit struktureller, institutioneller und interaktioneller Diskriminierung. Wiesbaden: VS

Lamp, Fabian (2010): Differenzensible Soziale Arbeit – Differenz als Ausgangspunkt sozialpädagogischer Fallbetrachtung. In: Kessl, Fabian/Plößer, Melanie (Hrsg.) (2010): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: VS, S. 201–217

Lazarus, Richard (1995): Stress und Stressbewältigung – ein Paradigma. In: Filipp, Sigrun H. (Hrsg.) (1981/1995): Kritische Lebensereignisse. Weinheim: Beltz, S. 198–232

Leiprecht, Rudolf (2008): Eine diversitätsbewusste und subjektorientierte Sozialpädagogik, Begriffe und Konzepte einer sich wandelnden Disziplin. In: Neue Praxis, 38, H. 4, S. 427–439

- Leiprecht, Rudolf (2018a): Diversitätsbewusste Perspektiven für eine Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. In: Blank, Beate/Gögercin, Süleyman/Sauer, Karin/Schramkowski, Barbara (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: Springer/VS. S. 209-220
- Leiprecht, Rudolf (2018b): Rassismus und Diversität. In: Zeitschrift Migration und Soziale Arbeit, hrsg. vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS), 40, H. 2, S. 107–115
- Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria Teresa/Supik, Linda (Hrsg.) (2013): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: Springer VS
- Mecheril, Paul/Plößer, Melanie (2011): Diversity und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München/Basel: Reinhardt, S. 278–287
- Prenzel, Annedore (1993): Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in interkultureller, feministischer und integrativer Pädagogik. Opladen: Leske & Budrich
- Thiersch, Hans (2011): Diversity und Lebensweltorientierung. In: Leiprecht, Rudolf (Hrsg.) : Diversitätsbewusste Soziale Arbeit. Schwalbach i.T.: Wochenschau. S. 45–60
- Thiersch, Hans (2012): „Gutes Leben im Konzept des gelingenderen Alltags“, in: Neue Praxis, Sonderheft 11: Das Normativitätsproblem der Sozialen Arbeit, S. 90-95
- Thiersch, Hans/Böhnisch, Lothar (2014): Spiegelungen. Lebensweltorientierung und Lebensbewältigung. Gespräche zur Sozialpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz/Juventa
- Thompson, Neil (1992/2012): Anti-discriminatory practice. Hampshire